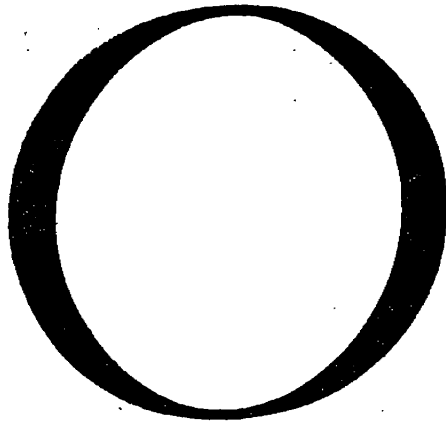




Wir kommentieren

die Schwangerschaftsunterbrechung in medizinischer Sicht: Das Strafrecht schützt das ungeborene Kind – Die Abtreibung kann medizinisch nicht mehr gerechtfertigt werden – Trotzdem steigt die Zahl der Abtreibungen – Die psychiatrische Indikation – Gibt es einen Ausweg? – Strengere Fassung des Gesetzes – Ehrfurcht vor dem Menschen.

das Problem der Menschheitsplanung: Der Prozeß der Menschwerdung ist noch nicht abgeschlossen – Die Menschheit nimmt ihre Zukunft in die Hand – Die neuesten biologischen Experimente – Ihre moralische Erlaubtheit –

Chancen und Gefahren – Die eigentliche Gefahr ist politischer Natur.

Katholizismus

Die Religion von morgen: Die inneren Gegensätze als Zeichen der Hoffnung – 1. Negative Aspekte: Mißachtung der Wahrheit – Intellektuelle Mittelmäßigkeit – Verschlafenheit – Spiel mit der menschlichen Person – Selbstgerechtigkeit – 2. Positive Aspekte: Pflicht, intelligent zu sein – Berufung zur Freiheit – Reinigung des Gottesbildes – Demut des Geistes – Religion der Forderungen – Rückbildung des Klerikalismus.

Philosophie

Metaphysik des Irdischen: Eine Philosophin an

der Wende der Geistesgeschichte: Frau Hedwig Conrad-Martius – Sein, Raum und Zeit – Ein sinnvoll gegliederter Kosmos – Polarität von Natur und Geist – Die Geistseele des Menschen – Selbstschöpferische Natur – Metaphysik und Psychologie finden sich – Unsere Psyche ist von der Weltstruktur her angelegt.

Glaubensfragen

Das offene Gespräch (Max Brändle's neue Taschenbücher: «Bibel, Sakramente, Liturgie» – «Weltbild und Glaube» – Hauptziel: eine wirkliche Gesprächssituation zu schaffen – Keine billigen Antworten, sondern Vertiefung der Fragen.

KOMMENTARE

Der Schutz des ungeborenen Kindes

Am 10. November 1962 haben die Geschworenen von Lüttich 5 Personen, die der Tötung eines zehn Tage alten, mißbildeten Kindes angeklagt waren, freigesprochen. Das Urteil wurde in allen Bevölkerungsschichten abgelehnt. Die erfreuliche Reaktion bewies, daß der Einzelne, ganz unbekümmert um seine Weltanschauung, das Leben des Menschen für unantastbar hält. Es ist nötig, in diesen naturrechtlichen Schutz des Menschen auch das ungeborene Kind einzubeziehen.

Die medizinische Indikation

Das schweizerische Strafrecht schützt das ungeborene Kind der gesunden Mutter, erklärt aber die künstliche Fruchtabtreibung als sogenannten therapeutischen Abortus straffrei, wenn die kranke Mutter lebensgefährlich bedroht ist. Art. 118 lautet:

«Treibt eine Schwangere ihre Frucht ab oder läßt sie ihre Frucht abtreiben, so wird sie mit Gefängnis bestraft. Die Verjährung tritt in zwei Jahren ein.»

Art. 120 aber besagt:

«Eine Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn die Schwangerschaft mit schriftlicher Zustimmung der Schwangeren infolge von Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach Einholung eines Gutachtens eines zweiten patentierten Arztes vorgenommen hat, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder große Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.»

Die Ausführungsbestimmungen sind den Kantonen überlassen. Dazu sei erwähnt, daß in zwölf Kantonen – vor allem in den kleinen, wozu die Innerschweiz gehört – die Begutachter von Fall zu Fall bestimmt werden; in zwölf Kantonen sind sie von der Regierung allgemein ernannt. Im Kanton Zürich amten 120 Ärzte als Begutachter: der Eingriff, der von jedem Arzt ausgeführt werden darf, muß nicht gemeldet werden, während in 15 Kantonen der Name der begutachteten Frau gemeldet werden muß. – Schon während der Beratung, wie auch seit dem Inkrafttreten des Gesetzes im Jahre 1942, kommt die Diskussion um Artikel 120 nicht zur Ruhe. Mit Recht: denn trotz den großen Fortschritten der Medizin nimmt die Zahl der Fruchtabtreibungen in der Schweiz ständig zu.

1942 schätzte Balmer (Dissertation Universität Bern) die Zahl der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen für die ganze Schweiz auf 1300–1500;

1950 kam Prof. Koller (Universitäts-Frauenklinik Basel) in seiner Berechnung auf 6200;

1956 berechnete Prof. Schinz (Universität Zürich) deren Gesamtzahl auf 50 000;

1962 erklärte Prof. Grandjean (Zürich), Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Präventivmedizin, anläßlich der Jahresversammlung dieser Gesellschaft, daß pro Jahr in der Schweiz etwa 80 000 Schwangerschaftsunterbrechungen durchgeführt würden, wovon rund 10 000 legal.

Es ist nicht möglich, die Zahl der in den einzelnen Kantonen ausgeführten Eingriffe genau zu ermitteln. Nach ärztlicher Schätzung im Jahre 1956 wurden im Kanton Zürich pro Jahr um 2500 legale Unterbrechungen durchgeführt bei total 13 500 Geburten. Aus den fünf geburtshilflich-gynäkologischen Universitätskliniken der Schweiz wurden für 1958 die folgenden Zahlen mitgeteilt:

Basel:	105,
Bern:	210,
Lausanne:	500,
Genf:	510,
Zürich:	135 (ebensoviele 1961).

Deutlich mehr Fruchtabtreibungen werden durch Privatärzte ausgeführt.

Wir sind erschüttert ob der großen Zahl, verlangt doch Artikel 120 in seinem ersten Teil eine Lebensgefahr der schwangeren Frau für die Straflosigkeit des Eingriffes. Wie häufig kommt denn überhaupt die kranke Frau, die ein Kind erwartet, beim heutigen Stand der medizinischen Wissenschaft in Lebensgefahr? – Vor 20 Jahren noch war die Tuberkulose eine häufige Indikation für die Schwangerschaftsunterbrechung, obwohl bereits damals kein klarer Beweis für die Überlegenheit der Fruchtabtreibung in der Behandlung der an Tuberkulose erkrankten Frauen erbracht werden konnte. Bereits 1949 wurde auf dem Kongreß der deutschen Tuberkulose-Ärzte in München von namhaften Lungenärzten die Schwangerschaftsunterbrechung wegen Tuberkulose abgelehnt. Die Gesamtheit der Kongreßteilnehmer gab die Richtlinie heraus: künftig grundsätzlich keine Schwangerschaftsunterbrechung mehr wegen Lungen-Tuberkulose, sondern Behandlung der an Tuberkulose erkrankten Schwangeren. Heute existieren in Deutschland für tuberkulöse schwangere Frauen Lungenanatorien, die mit einer Frauenklinik verbunden sind. Diese Zusammenarbeit hat sich ausgezeichnet bewährt. So berichtet zum Beispiel Gierke, daß von 1205 schwangeren tuberkulösen Frauen nur sieben an Tuberkulose gestorben sind im Zusammenhang mit Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, welche Zahl die durchschnittliche Sterblichkeit an Tuberkulose nicht überschreitet.

Eine ebenso erfreuliche Wendung zeigt sich in der Behandlung von schwangeren Frauen mit Herzleiden. Todesfälle herzkranker Frauen unter der Geburt sind nur noch außerordentlich selten. An der Universitäts-Frauenklinik Basel starben zum Beispiel während Jahren auf 120 000 Geburten nur 15 Frauen, das heißt 0,0125 %, wegen einer Herzkrankheit. Merz, heute Direktor der Universitäts-Frauenklinik Lausanne, schrieb deshalb bereits 1957: «Bei der Mitralstenose (dem gefährlichsten Herzklappenfehler) ist die Operation, die den Zustand schlagartig zu verbessern mag, der Schwangerschaftsunterbrechung vorzuziehen». – Nur bei nierenkranken Frauen kommt es in seltenen Fällen auch heute noch vor, daß die in Erwartung befindliche Frau ernsthaft gefährdet wird, ja sogar stirbt. In der großen Mehrzahl der Fälle aber kann die nierenkranke Frau mit Hilfe strikter Ruhe, strenger Diät und medikamentöser Behandlung am Leben erhalten werden. Oft ist die Schnittunterbindung, der sogenannte Kaiserschnitt, nötig. Naujocks, bis 1959 Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität Frankfurt a. M., sagt deshalb: «Die wenigen Fälle von Nierenleiden, bei denen wir in den ersten Monaten einen Eingriff in Erwägung ziehen, sind außerordentlich selten, allerdings dann besonders ernst. Bei den meisten Fällen handelt es sich beim aktiven Eingriff gar nicht um eine Opferung der Frucht, sondern lediglich um eine mehr oder weniger frühzeitige künstliche Entbindung des lebensfähigen Kindes.» – Ja, es existieren Mitteilungen über die Geburt gesunder Kinder von Müttern, die an den oft tödlich verlaufenden, während der Schwangerschaft jedoch sehr seltenen Krankheiten litten, wie bösartigen Drüsenaffektionen, Blutbildungsstörungen und Krebs.

Sowohl die Statistik wie auch die Aussagen anerkannter Ärzte zeigen denn auch, daß die Frau durch die Geburt kaum mehr je in eine Lebensgefahr kommt. So starben zum Beispiel an der Universitäts-Frauenklinik Basel auf 34 717 Geburten 35 Frauen, das heißt 1 ‰; 1961 starben in der ganzen Schweiz auf etwas über 99 000 Geburten 47 Frauen = $\frac{1}{2}$ ‰, zur Hauptsache jedoch an akuten, unvorhergesehenen Komplikationen wie zum Beispiel bei plötzlichem Versagen des Kreislaufes und massiven Blutungen, Zwischenfälle, welche sich nie ganz werden vermeiden lassen. – Bereits 1930 hat Menge, Direktor der Universitäts-Frauenklinik Heidelberg, erklärt, daß an seiner Klinik mit durchschnittlich 1200 Geburten pro Jahr in 20 Jahren überhaupt keine vorzeitige Schwangerschaftsunterbrechung nötig war. Pigeau (Lyon) betonte 1956, daß eine Bedrohung der Mutter durch die Schwangerschaft «réellement exceptionnel» sei. Und Zacherl, Vorstand der Zweiten Universitäts-Frauenklinik in Wien, sagt, daß praktisch nie eine Lebensgefahr für die Mutter durch die Schwangerschaft besteht. – Dagegen beträgt die Mortalität nach Schwangerschaftsunterbrechungen in Deutschland um 0,5 %, in Schweden 0,35 %, in der Schweiz 0,05–0,5 %. Zudem stellen sich in rund 5 % ernste körperliche und seelische Schäden ein. Zermürbende Schuldgefühle sind nicht selten, vor allem bei späterer Kinderlosigkeit.

Gesundheitliche Schäden durch Schwangerschaft?

Wie häufig aber erleidet die kranke Frau zusammen mit der Schwangerschaft einen dauernden, schweren Schaden an ihrer Gesundheit, der durch keine andere Behandlung als durch die Schwangerschaftsunterbrechung abgewendet werden kann? – Beim Versuch, auf diese Frage eine Antwort zu geben, muß zum vornherein erklärt werden, daß es meistens gar nicht möglich ist, zu sagen, ob eine ernsthafte Erkrankung eine dauernde schwere Störung bei der Mutter zurückläßt oder nicht. Es handelt sich um eine reine Ermessensfrage, die von Arzt zu Arzt verschieden beantwortet wird. Eine sichere Prognosestellung ist deshalb so schwierig, weil sich die Schwere der Erkrankung ändern kann und die Abwehrkräfte von Mensch zu Mensch nicht nur verschieden sind, sondern selbst wieder wechseln können. Nicht nur die ärztliche Betreuung, sondern auch die seelische Haltung, die religiöse Einstellung, die Familie, die Sorgen und viele andere Umstände wirken sich ja auf den Verlauf der Krankheit aus. Interessanterweise werden denn auch unter diesem zweiten Teil des Artikels 120 viel weniger eigentliche körperliche Krankheiten als vielmehr psychiatrische Erkrankungen erfaßt. Zwar ist es mühsam, aus den letzten Jahren genaue Zahlen zu bekommen, aber sicher hat die Zahl der psychiatrischen Indikationen deutlich zugenommen. Während zum Beispiel in der Universitäts-Frauenklinik Basel 1931–1943 auf 244 Schwangerschaftsunterbrechungen 147 psychiatrische Gutachten entfielen, wurden 1944–1955 auf 833 Schwangerschaftsunterbrechungen deren 586 aus psychiatrischer Indikation ausgeführt, das sind 70 %. In Bern wurden 1950 total 994 Gesuche um Schwangerschaftsunterbrechung gestellt und 870 bewilligt; 1954 aber betrug die Zahl der Gesuche 1888, davon 1538 psychiatrischer Art = 88 %; total wurden davon 1683 bewilligt. An der psychiatrischen Poliklinik Zürich betrug die Zahl der Begutachtungsgesuche 1950 deren 466, davon bejaht 149; 1954 die Zahl der Gesuche 548, davon bejaht 212.

Wir müssen anerkennen, daß der Psychiater wie kaum ein anderer Arzt sich mit verzweifelter Situationen auseinandersetzen muß. Jener Psychiater, der unter allen Umständen das kindliche Leben erhalten will, braucht eine sehr große innere Kraft und verdient Bewunderung. Es fällt aber doch auf, wie verschieden die einzelnen Psychiater über die Notwendigkeit der Schwangerschaftsunterbrechung bei seelisch kranken Patientinnen urteilen. Während zum Beispiel Binder (Anstalt

Rheinau) bei 7% der ledigen Mütter eine unlösliche Konfliktsituation feststellt und die Schwangerschaftsunterbrechung als indiziert erachtet, wurden im Kanton Bern im Jahre 1954 von 732 psychiatrischen Gutachten, die ledige Mütter betrafen, deren 661 positiv begutachtet, das heißt rund 90%.

Die gelegentlich erwähnte Selbstmordgefahr bei psychotischen Patientinnen, die ein Kind erwarten, besteht in Wirklichkeit nicht. Im Gegenteil: die Schwangerschaft erhält das Leben der schwangeren Frau. Nach einer Zusammenstellung des Eidgenössischen statistischen Amtes begeht auf rund 100 000 Schwangere weniger als eine Frau Selbstmord, bei 100 000 nicht schwangeren Frauen aber nehmen sich elf das Leben. Sicher nimmt also das Leben jener Frau, die ein Kind erwartet, durch eine Krankheit kaum je schweren Schaden. Aber wir dürfen natürlich auch nicht erwarten, daß eine bösartige Krankheit, wie zum Beispiel das Carcinom, durch die Schwangerschaft etwas von ihrer Gefährlichkeit verliert. Es gibt eben Krankheiten, die mit und ohne Schwangerschaft trotz aller Hilfe zum Tod oder zu dauerndem Siechtum führen können.

Aber warum werden denn trotz der großen ärztlichen Hilfsmöglichkeiten so viele Schwangerschaften unterbrochen? Die Gründe sind zahlreich und oft miteinander verschlungen. Fürs erste beweist die 20jährige Beobachtung seit Inkrafttreten des Schweizerischen Strafgesetzes, daß Artikel 120 zu locker gefaßt ist. Sicher sind auch die Ausführungsbestimmungen zu Artikel 120 in manchen Kantonen zu large gehalten; sie werden zudem oft recht weitmaschig ausgelegt. Aus diesen Gründen kommt es dazu, daß häufig soziale Faktoren den Grund für eine Unterbrechung abgeben, obwohl das Gesetz die soziale ebenso wie die eugenische Indikation nicht erwähnt und damit ablehnt. Selbstverständlich ist unbestritten, daß durch materielle Bedürftigkeit, Wohnungsnot und ähnliche Momente die Schwangerschaft für die Frau zu einer großen körperlichen und seelischen Belastung werden kann, wohl aber doch kaum zu einer solcherart schweren gesundheitlichen Störung, daß sie nicht anders als durch die Schwangerschaftsunterbrechung behoben werden könnte. Hier ist eben angepaßte soziale Hilfe nötig, und es wird durch die karitativen Organisationen bereits sehr viel getan. Freilich – und diese Erfahrung darf ehrlicherweise nicht unterdrückt werden – wird soziale Hilfe gar nicht immer angenommen, sondern die Schwangerschaftsunterbrechung wird vorgezogen.

Jene Frauen, die unter Umgehung des Gesetzes ihr Kind abtreiben lassen, leiden wohl kaum je an einer ernsten Krankheit. Häufig wünschen sie einfach eine nur kleine Familie, welcher Drang heute durch alle Bevölkerungsschichten geht. Nicht selten sind sie aber auch durch die verschiedenartigsten schweren Sorgen geplagt – wie gestörtes Eheleben, Arbeitsscheu des Ehemannes, Alkoholismus, außereheliche Mutterschaft, Angst vor einem mißgebildeten Kind usw. – und sehen keinen Ausweg mehr.

Was ist zu tun?

Was ist zur Abhilfe der unheilvollen Situation zu tun? Dringlich ist in erster Linie eine strengere Fassung von Artikel 120 des Schweizerischen Strafgesetzes mit der zusätzlichen Erklärung, daß auch das ungeborene Kind das Recht auf Leben besitzt. Ebenso müssen alle Kantone angehalten werden, ihre Ausführungsbestimmungen klar im Sinne der Erhaltung der Schwangerschaft zu formulieren und deren Einhaltung entschieden zu fordern. Unerläßlich ist eine Kontrolle der ärztlichen Gutachten. Die öffentliche Meinung muß klar davon überzeugt werden, daß die Schwangerschaftsunterbrechung medizinisch nicht mehr begründet ist. Freilich ist zu bemerken, daß mit dieser ärztlichen Erklärung die grundsätzliche Frage der Schwangerschaftsunterbrechung nicht berührt wird. Damit hängt sehr wahrscheinlich ja auch die Erfahrung zusammen, daß eine rein medizinisch erläuterte Ablehnung der Frucht-

treibung oft nur eine oberflächliche Wirkung ausübt und sie nicht verhindert. Jene Frauen oder jene Ehepaare, die die Unterbrechung wünschen, fühlen sich eben durch die persönliche Situation meist so sehr belastet, daß sie meinen, das Verbot der Schwangerschaftsunterbrechung gelte für sie in diesem «besonderen Falle» nicht. Zugleich mit der ärztlichen Beratung und Behandlung muß deshalb unbedingt als letzter – und undiskutabler – Grund der Ablehnung der Schwangerschaftsunterbrechung erklärt werden, daß es sich beim ungeborenen Kind vom Moment der Zeugung an um einen Menschen handelt. Schon die bloße körperliche Entwicklung bringt dafür den Beweis, bilden sich doch bereits am 12. Tag nach der Befruchtung die Gefäße, am 18. der Mund. Am 20. Tag nach der Befruchtung fängt das Herz zu schlagen an. Ende des zweiten Monats haben sich Kopf, Mund und Gliedmaßen schon deutlich abgegrenzt. Die Körperform ist, wenn wir von den Besonderheiten der Proportionen absehen, bereits typisch «menschlich». Mundöffnung, Nase, Augen, Ohren und der Hals sind deutlich erkennbar. Im dritten Monat schließlich erfolgt die Differenzierung der äußeren Geschlechtsorgane, womit die Organbildung – die Organogenese – abgeschlossen ist. Auch in diesem Lebewesen ist die geistige Seele bereits angelegt, wenn auch noch verborgen. Anders zu denken ist – nach einer nicht-materialistischen Auffassung des Menschen – konsequenterweise nicht möglich. Der Embryo ist also bereits vom Augenblick der Empfängnis an eine menschliche Person. Und darum – nur darum – ist die Schwangerschaftsunterbrechung jederzeit grundsätzlich verboten, ganz unbekümmert um Alter und Umstände. Aus dieser grundsätzlichen Sicht gibt es auch keine medizinische Indikation für die Fruchtabtreibung. Mag die Situation medizinisch oder menschlich noch so ernst sein, es gibt nur den festen Willen, mit aller Kraft zu helfen! Das Mitgefühl des Arztes mit der Patientin ist damit in keiner Weise vermindert.

Guardini betont mit Recht: «Die strikte Hochhaltung der Norm, daß die Schwangerschaftsunterbrechung ausnahmslos verboten ist, dient nicht nur dem bedrohten ungeborenen Kind, sondern dem Schutz der Menschen einfachhin.»

*Dr. med. W. Umbricht, Spezialarzt FMH
für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe*

Geplante Menschheit

Der Mensch ist ein werdendes Wesen. Die Vorgeschichte der Menschheit geht (wenn man die vier Etappen des hominiden Werdens betrachtet: Homo sapiens, Neandertaler, Pithecanthropus, Australopithecus) auf fast zwei Millionen Jahre zurück, die Geschichte der Lebewesen, mit denen ja die Menschheit entwicklungsgeschichtlich verbunden ist, auf zwei Milliarden Jahre, die der Erde auf drei Jahrmilliarden und die des Universums vielleicht sogar auf zehn Milliarden von Jahren. Der Mensch ist in einer für uns heute noch nicht ganz realisierbaren Weise mit seiner Erde und darüber hinaus mit dem Weltall verbunden, in das Universum verwickelt. Dieses ganze Werden ist irgendwie der «Mensch selber», nämlich als Wurzelgrund, von dem her er existiert. Zugleich ist aber der Mensch ein zukunftsgerichtetes Wesen. Der Prozeß der Menschwerdung ist noch nicht abgeschlossen. Der Mensch ist, sowohl biologisch als auch geistig, erst am Anfang seiner Selbstentfaltung. Die Naturforscher versprechen ihm unabsehbare Zeiträume für die Entwicklung. Die Paläontologen sprechen von fünfzig Jahrmillionen als die wahrscheinliche Lebenszeit einer zoologischen Gattung mittlerer Größe. Diese Erkenntnisse bedeuten eine schwere Verantwortung für die heutige Menschheit. Die Zukunft soll respektiert werden. Die Menschheit soll sich in die Hand nehmen. Sie darf nicht ihre Erde ausrauben, ihr Erbgut verschleudern, ihre genetische Substanz schädigen, das

Leben der künftigen Generationen gefährden. Sie soll die ihr geschenkte Zukunft planen. Die Treue zum echten Menschsein besagt also; über die Treue zur Vergangenheit und zur Gegenwart hinaus, eine Treue zur Zukunft. Wohin steuert die menschliche Evolution? Welches sind ihre Möglichkeiten und Grenzen? Auf diese Fragen versucht die französische Jesuitenzeitschrift *Revue de l'Action Populaire* (November 1962, S. 1028–1063) eine Antwort zu geben, und zwar aus der Perspektive der Biologie, der Moral und der Philosophie.

► Der erste Beitrag (*«Retentissement sur l'homme des recherches biologiques»*) von Professor *Etienne Wolff*, Collège de France) gibt uns eine einfache Bestandsaufnahme auf dem Gebiet der biologischen Menschheitsplanung. Die neuesten Experimente werden dargestellt und kritisch durchleuchtet: künstliche Befruchtung, positive und negative Eugenik, Bestimmung des Geschlechtes im embryonalen Stadium der Entwicklung, Parthenogenese, Zwillingsforschung, künstliche Züchtung von Menschenwesen außerhalb des Mutterleibes (in vitro), Aufbewahrung von Organen und Geweben zum Zwecke der Überpflanzung, gesteuerte Chromosomen- und Genmutationen beim Menschen, künstliche Vermehrung der Gehirnzellen, Immunisierung des Menschen gegen Krankheiten, Hinaufsetzung des biologischen Alters. Die dringendste Aufgabe wäre heute, der Erbgutverschlechterung entgegenzutreten durch die Auslesemethoden einer gelenkten Züchtung. Die Gesunderhaltung und Weiterentwicklung der Menschheit in Zukunft können nur durch eine Hebung des genetischen Niveaus gesichert werden. Überraschend, ja geradezu entmutigend wirkt auf uns die große Zurückhaltung, mit der Professor Wolff die positiven Erfolge der biologisch-medizinischen Wissenschaft auf diesem ganzen Gebiet beurteilt. Es ist heute noch fast nichts erreicht. Wenn es um die letzten Fragen des Lebens geht, bewegt sich die experimentelle Biologie weitgehend noch im Dunkeln. Die große intellektuelle Ehrlichkeit und das sichere Wissen des französischen Professors machen viele Hoffnungen zunichte, die heute von halbwissenschaftlichen Veröffentlichungen erweckt werden. Vielleicht die bedeutendste Perspektive wird heute von der Gehirnforschung eröffnet. Wenn es uns gelingen würde, durch eine Zweiteilung der Gehirnzellen ihre Zahl zu verdoppeln – und einige Experimente beweisen, daß dies, wenn auch heute noch nicht praktikierbar, so doch nicht grundsätzlich ausgeschlossen ist –, könnte die Menschheit zu ungeahnten Höhen der Intelligenz, der Freiheit und des Fühlens gelangen. Schlußfolgerung: «Die Ergebnisse der experimentellen Biologie eröffnen heute bereits die Möglichkeit, die physische und seelische Konstitution des Menschen einigermaßen zu verändern, gewisse Fehler der Natur zu beheben, einige negative Folgen der Vererbung zu vermeiden. Es gibt noch andere Möglichkeiten. Sie können heute noch nicht verwirklicht werden, sind aber nicht für alle Zukunft ausgeschlossen. Es ist nötig, unsere Zeitgenossen auf die Vorteile und die Gefahren aufmerksam zu machen, die die Wissenschaft uns gebracht hat. Wir dürfen einige Hoffnungen haben und müssen vieles befürchten» (S. 1042).

► Wie außerordentlich schwierig die ethische Beurteilung dieses ganzen Fragenkomplexes ist, zeigt der sehr abgewogene Beitrag von *Michel Riquet* *«Interventions biologiques et morale»*. Papst Pius XII. hat in seiner Ansprache an die Teilnehmer des Kongresses für medizinische Genetik (7. Sept. 1953) die grundlegendsten Prinzipien ausgesprochen. «Die Grundtendenz der Genetik und Eugenik, den Erbgang zu beeinflussen, um das Gute zu fördern und das Schädigende auszuschalten – diese Grundtendenz ist vom sittlichen Standpunkt un widersprochen. Ethisch zu beanstanden sind freilich gewisse Wege zu dem angegebenen Ziel, bestimmte Abwehrmaßnahmen, und darüber hinaus die unrichtige Bewertung der genetischen und eugenischen Ziele ... Die praktischen Ziele, welche die Genetik verfolgt, sind edel, aller Anerkennung und Förderung würdig. Nur

möge sie sich bei der Wertung der Mittel und Wege zu jenen Zielen immer des fundamentalen Unterschieds zwischen der Pflanzen- und Tierwelt einerseits und dem Menschen andererseits bewußt bleiben. Dort stehen ihr die Mittel und Wege zur Veredelung der Arten und Rassen vollkommen frei. Hier hingegen, in der Welt des Menschen, hat sie immer persönliche Einzelwesen vor sich mit unantastbaren Rechten, Einzelwesen, die ihrerseits wieder, um in der Betätigung der Anlage neues Leben zu wecken, an unantastbare sittliche Normen gebunden sind. Damit werden im ethischen Raum vom Schöpfer selbst Schranken gezogen, die wegzuräumen keiner menschlichen Macht zusteht». – Wertvolle sittliche Richtlinien enthält auch die Rede Pius XII. an die Teilnehmer des «Ersten Internationalen Kongresses für Histopathologie des Nervensystems» (14. Sept. 1952). Besonders eingehend behandelte damals der Papst die Frage der an menschlichen Subjekten ausgeführten Experimente. Als selbstverständliches Gesetz galt für ihn, «daß der Anwendung neuer Methoden und Wege beim lebenden Menschen das Studium an der Leiche, am Modell, und die Erprobung im Tierexperiment vorausgehen». Mitunter ist jedoch dieses Verfahren nicht möglich oder ungenügend und praktisch nicht durchführbar: «Dann wird das medizinische Forschen versuchen, zum unmittelbaren Objekt den lebenden Menschen selbst zu nehmen: im Interesse der Wissenschaft, im Interesse des Einzelpatienten, im Interesse der Allgemeinheit. Dies ist nicht einfach abzulehnen. Aber es sollte an den Grenzen halten, die durch die erörterten sittlichen Grundsätze gezogen sind». Einen der wichtigsten Grundsätze formulierte Pius XII. zuvor: «Es hat also der Patient zu medizinischen Forschungszwecken und Experimenten kein Verfügungsrecht über sich, seine körperliche und physische Integrität, wenn jene ärztlichen Maßnahmen Zerstörung, Verstümmelung, ernste Schädigung oder Gefährdung mit sich bringen oder nach sich ziehen». In Grenzfällen gilt die folgende Überlegung: «Gewiß kann man nicht verlangen, daß bei Anwendung neuer Methoden jede Gefahr und jedes Risiko ausgeschlossen seien, bevor die Anwendung sittlich zulässig wäre. Das geht über menschliches Können hinaus und würde zu einer Lahmlegung ernster wissenschaftlicher Forschung und sehr oft zum schweren Schaden der Patienten führen. Die Abschätzung des vorhandenen Gefahrenmoments muß in solchen Fällen dem Fachurteil des erfahrenen, gewissenhaften Arztes überlassen bleiben». – Eine sehr hohe Achtung für das Leben, für die Person und für das Menschsein überhaupt spricht aus diesen Worten. Das ist die Grundeinstellung der katholischen Moral zur ganzen biologischen Zukunftsplanung. Das Leben soll nicht gefährdet, sondern höherentwickelt werden, damit jene Kräfte aus dem Menschen hervorbereichen können, die heute bloß in ihm schlummern.

► *Abel Jeannié's* philosophischer Beitrag *«L'Homme peut-il modifier l'homme»* macht uns auf einige zusätzliche weltanschauliche Fragen aufmerksam. Er betont zum Beispiel, daß die – von Professor Wolff als so bedeutend angesehene – Neuingangsetzung und künstliche Beschleunigung der Entwicklung des menschlichen Gehirns nur die Hauptrichtung der allgemeinen Evolution weiterführt und deshalb völlig der «Intention des Lebens» entspricht. Auf diesem Gebiet mögen also die größten Chancen der biologischen Menschheitsplanung liegen. Darin macht sich Jeannié nur eine von Pierre Teilhard de Chardin bereits vor Jahrzehnten ausgesprochene Meinung zu eigen. Nun stellt sich aber die Frage, ob der Aufstieg zu einem Super-Gehirn ein Ziel in sich sei. Keineswegs! Er ist nur der Ausdruck eines grundsätzlicheren Evolutionsvorganges, der sich durch alle Phasen der Entwicklung beobachten läßt: der fortschreitenden Differenzierung und «Vereinheitung» des Lebens. Die Evolution des Gehirns ist nur der Weg dorthin. Demgemäß ist das eigentliche Ziel der menschlichen Entwicklung etwas Geistiges und Soziales. Die menschlichen Individuen, Gruppen, Völker und Rassen sollen sich zusammen-

schließen in eine einzige Einheit. Die Evolutionsenergie erreicht im Menschen den höchsten Punkt ihres jahrmilliardenlangen Aufstiegs: die höchste Differenzierung in der menschlichen Person und die höchste Vereinigung in einer in sich eins gewordenen, planetaren menschlichen Gemeinschaft. Darin wird sich nicht nur der größte Entwicklungssprung des Menschen, sondern auch der der gesamten Evolution vollziehen. Die biologischen Fortschritte in der Menschheitsplanung leisten dazu einen bedeutenden Beitrag, aber nicht mehr. Sie sind zugleich eine große Gefahr: «Nicht so sehr die Fortschritte der Biologie selber sind gefährlich, sondern die totalitären Regime, die sich ihrer bemächtigen und sie für ihre eigenen Zwecke aus-

nützen könnten. Die eigentliche Gefahr in der Biologie, wie übrigens auch anderswo, ist politischer Natur » (S. 1063).

Diese wenigen Hinweise zeigen bereits, mit welch gewaltigen Problemen der Mensch heute zu ringen hat, wenn er seine eigene Zukunft bewältigen soll. Es ist etwas Herrliches, aber auch zugleich Bedrohliches, die Spitze der kosmischen Entwicklung sein zu müssen, in eine Zukunft hineinzugehen, deren Gefahren und Verheißungen wir nicht einmal ahnen können. Eine ganz neue Wissenschaft ist heute im Entstehen, die Wissenschaft über die Zukunft. Sie im christlichen Geist zu entwickeln, ist heute eine der wichtigsten Aufgaben christlicher Denker.

-0. -5.

KATHOLIZISMUS, RELIGION VON MORGEN

Vielleicht noch nie waren die inneren Gegensätze, Widerstände, ja Widersprüche im Katholizismus so stark, wie gerade in unseren Tagen. Es gibt heute einen Katholizismus, der uns enttäuscht, der unsere Ungeduld reizt und unsere Hoffnung entmutigt, der uns das Bild eines sturen Konservatismus und eines faden Opportunismus zeigt. Gleichzeitig erweist sich aber der katholische Geist gerade heute als die revolutionärste, unruhigste und die am stärksten mit der Spannung des Absoluten geladene Macht. Diese Widersprüche sind Zeichen der Hoffnung. Die Wirbel an der Oberfläche lassen sich allein aus den tiefen Strömungen erklären. Etwas Neues, Starkes und Machtvolles ist heute im Katholizismus am Werden, das sich aber notwendigerweise nur durch die heftigsten Widerstände durchsetzen kann. Wenn wir also im folgenden zuerst die negativen Züge des heutigen Katholizismus herausstellen, so geschieht das nur, um nachher die hoffnungsvollste Zukunftsprognose aussprechen zu können: der Katholizismus ist die Religion von Morgen¹.

I

1. *Mißachtung der Wahrheit.* Das Fehlen der intellektuellen Ehrlichkeit ist geradezu die typische «déformation professionnelle» gewisser katholischer Kreise. Über der Sorge, es zu verteidigen, fragen wir uns oft zu wenig, ob das, was wir verteidigen wollen, auch wirklich wahr ist. Es gibt heute noch eine Apologetik, die eine endlose Kette von Halbwahrheiten ist. Diese halbsbrecherische Gewandtheit, auf jede Frage und auf jeden Vorwurf ohne Überlegung und Nachdenken eine glatte Antwort geben zu können! Aber gerade diese Verschlagenheit, diese Art intelligent zu sein vor Problemen, vor denen der wirklich ehrliche Mensch zunächst seine Verlegenheit fühlt, ist verdächtig. Die großen Geister, die wirklichen Gläubigen wissen genau, wie unwissend sie sind. Warum dauert es oft Jahrhunderte, bis wir unsere geringsten Fehler einzugestehen wagen? Wozu dieser krankhafte Drang, alles zu erklären, alles zu entschuldigen, alle Schuld abzuwälzen? «Gott braucht unsere Lügen nicht» (Leo XIII). Die Wahrheit hat unverletzliche Rechte. Auch dann, wenn sie gegen unsere Gruppeninteressen spricht. Freilich muß nicht jede Wahrheit in jedem Moment vor jeder Person ausgesprochen werden. Wie oft benutzen wir aber dieses Gebot der Klugheit als Vorwand für unsere Unehrlichkeit! Der Katholizismus hat nicht die Aufgabe, für die Fehler der Katholiken Alibis zu suchen. Die beste Apologetik besteht nicht darin, uns mit jedem Mittel zu rechtfertigen, selbst dann, wenn wir offensichtlich im Unrecht sind. Und die Wahrheit braucht keine Trommeln und auch kein Marktplatzgeschrei. Sie wirbt für sich selbst. Sie ist heute von so seltener Art, daß man ihr geradezu ausgeliefert ist, wenn man auf ihre vereinzelte Kundwerdung stößt.

¹ Die Anregung zu diesem Aufsatz und mehrere der hier entwickelten Gedanken verdanken wir dem Buch von Henri Fesquet, *Le Catholicisme, religion de demain* (Grasset, Paris, 1962).

2. *Intellektuelle Mittelmäßigkeit.* Hat man nicht oft den Eindruck, daß die Schwerfälligkeit des Geistes, das Unverständnis für den Gesprächspartner, der Mangel an Persönlichkeit und Allgemeinbildung für viele Katholiken die unfehlbaren Zeichen der Orthodoxie sind? Die Orthodoxie, die man eben durch Mittelmäßigkeit, durch geistige Trägheit und dumpfe Verbohrtheit zu sichern glaubt, ist zwar die allerwichtigste, aber auch die ungenügendste Sache der Welt. Unsere Ideen verbrauchen sich schnell. Und die Worte verfaulen noch schneller. In dem Maße, als sich das Leben des Geistes entwickelt, begegnet es neuen Gegebenheiten, die neue, noch ungelöste Probleme aufwerfen. Ständig müssen neue Schwellen überschritten werden. Ein Zurück, selbst ein Stillstehen gibt es nicht. Die Treue muß im geistigen Bereich immer schöpferisch sein. «Wenn du die Erkenntnis verschmähst, werde ich dich verschmähen» (Osee 4,6). Dieses Wort Gottes hat heute noch Geltung. Halten wir unser katholisches Volk nicht allzuoft für dumm? Unsere Meinung von den in Ausbildung stehenden Klerikern ist manchmal nicht viel besser.

3. *Im toten Winkel der Geschichte.* Über diesen Punkt hat schon ein anderer Bedeutendes ausgesagt und wir brauchen dazu keinen Kommentar zu geben: «Die Christenheit hat keine Garantie von Gott erhalten, daß sie nicht die Gegenwart verschlafen könne. Sie kann altmodisch sein, sie kann vergessen, daß man das alte Wahre und die Werte von gestern nur dann verteidigen kann, wenn und indem man eine neue Zukunft erobert. Und sie ist zum guten Teil in diesen Fehler verfallen, so daß das Christentum von heute oft den Eindruck erweckt, es laufe nur maulend und verärgert kritisierend hinter dem Wagen her, in dem die Menschheit in eine neue Zukunft fährt; der Eindruck entsteht, die unendliche Revolution Gottes in seiner Geschichte, in der er die Welt aufbrennen läßt in seinem eigenen unendlichen Feuer, sei getragen von Leuten, die eigentlich nur auf das Alterprobt vertrauen, obwohl dieses im Grunde ja auch innerweltlich und darum brüchig, zweideutig und vergänglich ist, wie das innerweltlich Zukünftige und noch Ausstehende ... Die Aufgabe des Christen ist das konkrete Dasein, die geschichtliche Stunde, in die hinein er gesetzt ist. Er mag diese anders bewältigen können als es der Nichtchrist tun wird. Aber er hat sie und keine andere zu bestehen. Überall und immer wenn man... sich in eine Welt flüchtet, die von gestern, die erträumt, die der tote Winkel der Geschichte, die soziale Schicht ist, die gestern lebendig und mächtig war, wird nicht nur die irdische Aufgabe verfehlt, sondern auch das Christentum selbst leidet unter der Künstlichkeit des Daseins, der Unechtheit des Fiktiven»².

4. *Spiel mit der menschlichen Person.* Man errichtet heute freilich keine Scheiterhaufen mehr für eine Jeanne d'Arc und auch nicht für einen Johannes Hus. Niemand bezweifelt, daß es für die Kirche absolut notwendig ist, die Reinheit der Doktrin zu überwachen und die gefährlichen Strömungen zu berichtigen. Muß das aber

² Karl Rahner, «Schriften zur Theologie», Bd. 5, 1962, S. 175 f.

mit dieser geradezu unglaublichen Indifferenz für das Schicksal und das Unglück jener geschehen, die von den Maßnahmen betroffen werden? Manchmal muß man auch reinigen und richtig schneiden. Aber warum nicht mit der zärtlichen Liebe einer Mutter? Warum versucht man nicht alles, um die Wunden zu heilen? Warum nimmt man so leicht die Gefahr auf sich, das geknickte Rohr zu brechen und den glimmenden Docht zu löschen? Die Achtung der menschlichen Person besteht ja zum guten Teil in einem Respekt für sein Leid. Die Nichtkatholiken haben oft keine Ahnung davon, wie tief bei uns eine Seele verwundet werden kann. Der eine hat Gewalt, den andern im innersten Grund der Existenz zu treffen. Und dieser andere, wenn er ein guter Katholik ist, hat den Willen, diesen Schlag in Gehorsam hinzunehmen. Denn bis in dieses Innerste der Existenz reicht der echte katholische Gehorsam. Haben wir auch gebührend Ehrfurcht für dieses Mysterium der katholischen Seele, oder spielen wir nur allzu leicht mit ihm?

5. *Unsere Selbstgerechtigkeit.* Müssen wir unbedingt unsere Zeitgenossen durch unser unaufhörliches Rufen erbittern: Wir danken dir Gott, daß wir nicht sind wie die andern Menschen? Müssen wir unsere Werke tun, um gesehen zu werden? Müssen wir so krankhaft auf Anerkennung und Komplimente warten? Das Christentum ist nie triumphierend. Dem echten Christen gelingt nicht viel, jedenfalls nicht so viel, daß er darauf sehr stolz sein könnte. Es ist schon sehr viel, wenn er seinen Mitmenschen die Ewigkeit trotz der massiven Undurchsichtigkeit der Zeit zum mindesten flüchtig zu zeigen vermag. Ist alles mit uns einverstanden, dann müssen wir uns sehr in acht nehmen. Wir haben dann Menschen um uns, denen unser Glaube zu indifferent ist, um uns zu widersprechen. Man braucht heute viel mehr Zeugenschaft und viel weniger Propaganda. Die Heiligen brauchten nur dazusein, ihr Dasein war ein Anruf. Sie kamen ganz gut aus ohne unsere Titel, Orden, Auszeichnungen, Uniformen, Fanfaren. Sie haben es verstanden, sich durch ihre Heiligkeit Achtung zu verschaffen. Sie brauchten sich dazu nicht als Operettenfiguren zu verkleiden. Sie teilten ihre Güter aus, bewohnten armselige Hütten, waren verlassen und hungrig. Ein Christentum, das sich den dringenden Aufgaben der Liebe zu den Ärmsten und Verlassenen entzieht, ist ein leeres Geschwätz. Es wäre vollkommen ungerecht, zu sagen, daß die Katholiken das tun. Es ist aber ebenso sicher, daß in der überwiegenden großen Mehrheit der Sozialkonflikte die meisten Katholiken auf einer ganz bestimmten Seite standen, und sie war nicht die Seite der Armen.

*

Es war notwendig, auf diese negativen Aspekte der «katholischen Haltung» hinzuweisen, damit die positive Kraft des Katholizismus in seiner ganzen Vitalität in Erscheinung tritt. Sie scheinen die letzten Überreste einer heute im Verschwinden begriffenen Epoche der bürgerlichen Gesellschaft zu sein, in der sich die Kirche inkarnierte, ja inkarnieren mußte, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Neue Kräfte der Wandlung und der Verwandlung machen sich in der katholischen Kirche bemerkbar. Ist es übrigens nicht bezeichnend, daß gerade heute zum erstenmal ein allgemeines Konzil einberufen wurde, das gegen niemand gerichtet ist, nur gegen die innerkirchlichen Mißstände? Es gibt heute bereits gewisse Grundströmungen katholischer Geisteshaltung, die unsere Existenz immer mehr erfassen und die zeigen, daß der Katholizismus in der Lage ist, den Menschen von Morgen anzusprechen. Einige von ihnen seien hier kurz erwähnt.

II

1. *Pflicht, intelligent zu sein.* Die weltanschaulichen und sozialen Krisen, die unseren Kontinent seit anderthalb Jahrhunderten erschüttern, haben auch die katholischen Denker zutiefst geprägt. Der Theologe wurde dabei zunehmend wieder ein Su-

chender. Er mußte mit neuen Problemen ringen und bemerkte dabei die unerschöpfliche Abwandelbarkeit des Offenbarungsgutes. Er hat Mut gefaßt, zu diskutieren, ins theologische Neuland vorzustößen, die Begriffsapparatur der Theologie zu überprüfen. Diese Änderung in der denkerischen Einstellung der Katholiken – denn sie beschränkt sich keineswegs auf die Theologen – entsprang nicht einer Sucht nach Neuheit und Neuerung. Wir wurden von den «andern» geradezu gezwungen, auf neue Fragen neue Antworten zu suchen. Snobismus und Modernität haben dabei keine, oder nur eine ganz geringe Rolle gespielt. In all dem offenbarte sich eine dem Katholizismus ur-eigene Geisteshaltung. Der Katholizismus hat sich immer schon geweigert, eine Religion der «Eingeweihten» zu sein. Wir ließen den Zugang zu den Mysterien immer schon für alle Menschen offen. Nur selten wird bemerkt, daß die Kirche damit die eigentliche Wegbereiterin einer universellen Demokratie war. Sie hat die intellektuelle Sklaverei an ihren Wurzeln angegriffen. Daß Gott die Schwachsinnigen vorzieht, glauben nur die Schwachsinnigen. Die katholische Kirche hat im Mittelalter die Lehre der «doppelten Wahrheit» mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. Damit offenbarte sie ihre Grundeinstellung der Wahrheit gegenüber: jegliche Wahrheit kommt von Gott und ist deshalb anerkennungswürdig. Wir sind jeglicher Wahrheit gegenüber offen, woher sie auch kommen mag, von rechts oder von links. Deshalb kann der Katholizismus geistig nie alt werden. Er ist keine geschlossene, sondern eine «offene» Religion, und so auch die Religion von Morgen.

2. *Berufung zur Freiheit.* Die Freiheit ist nicht so sehr eine Forderung des Menschen an Gott, sondern eine Forderung Gottes an den Menschen. Frei zu sein ist für uns eine göttliche Verpflichtung. Das Christentum ist die Religion der radikalsten Freiheit, ist es doch eine Religion der Vergöttlichung. Vergöttlichte Wesen kann man aber nicht «fabrizieren». Nicht einmal Gott vermag das. Sie können nur in einem frei gewählten und bewußt nachvollzogenen Mitsein mit Gott entstehen. Nie wurde die menschliche Freiheit so grundsätzlich respektiert, wie von Jesus Christus. Er hat nie irgendeinen Zwang ausgeübt. Er ließ seine Gottheit nicht aufstrahlen zur Überwältigung. Auch kann der Glaube an ihn kein plötzlicher Aufschrei der Bestürzung sein. Er blüht nur in der klaren Sicht der Liebe, das heißt der höchsten Freiheit auf. Christus hat dem Menschen nie etwas aufgedrängt: nicht den Glauben, nicht seine Gnade, nicht seine Wunder, nicht sich selbst. Der Akt des Glaubens, der personalen Daseinsbewegung auf Christus hin, ist immer frei, sonst ist er kein Glaubensakt. Unterdrückt man die Freiheit, zwingt man jemand zum Glauben, so zerstört man die Fundamente des Christentums. Die katholische Kirche ist dem Prinzip der radikalen Freiheit gedanklich – wenn auch nicht immer in der Praxis – stets treu geblieben. Sie stellt in ihrer Doktrin über die Freiheit das Gewissen des Einzelnen als die allerletzte Instanz der Moralität und des Heils hin. Selbst wenn es sich irrt, muß es befolgt werden. «Conscientia etiam erronea ligat». Diese in der katholischen Kirche immer schon «gewußte» Lehre über den Primat der Freiheit wird im heutigen Katholizismus immer schärfer «bewußt». Wir sehen es immer klarer und erleben immer entschiedener: es gibt in der Seele eine letzte Einsamkeit, wo sie ganz allein bleibt und bleiben soll mit ihrem Gott. Es beschämt uns heute zutiefst – und das ist ein bedeutungsvolles Zeichen –, wenn wir davon hören, daß selbst die Kirche in ihrer Praxis gegen dieses Heilige der menschlichen Seele verstoßen hat. Die Idee der Freiheit und damit die der radikalen Toleranz setzt sich im heutigen Katholizismus explosionsartig durch. Sie wird zur in letzter Konsequenz «gelebten» Wahrheit. Man wird nicht zum Katholiken, indem man sich aus der subjektiven Unsicherheit in die Sphäre des objektiven Gesichertseins flüchtet. In der letzten Tiefe unserer Existenz sind wir nie sicher (vgl. Denzinger Nr. 802; 805). Jeanne d'Arc, als sie befragt wurde, ob sie im Stand der Gnade sei, gab ganz instinktiv «die» Antwort der katholischen

Seele: «Bin ich in ihm, so möge mich Gott in ihm bewahren; bin ich nicht in ihm, so möge mich Gott in ihn versetzen». Weil er aber die Freiheit bis in die radikalste Unsicherheit hinein bejaht, erweist sich der Katholizismus als die Religion der Menschlichkeit und damit auch als die Religion der «Menschheit», jeglicher noch so neuen und noch so veränderten Menschheit.

3. *Reinigung des Gottesbildes.* Eines der hoffnungsvollsten Zeichen im heutigen Katholizismus ist, daß man nicht mehr so leicht und vertraulich über Gott redet. Man gibt nicht vor, all seine Geheimnisse zu kennen und all seine Reaktionen zu erraten. Gottes Transzendenz ist für uns heute übermächtig geworden. Sie gehört wesentlich zur «Gnade unserer Zeit». Einige möchten darin den Einbruch des «Atheismus» in den heutigen Katholizismus sehen. Mag etwas daran richtig sein, im Grunde vollzieht sich aber etwas weitaus Bedeutenderes: das Wachsen Gottes im Geist der Menschheit und die Reinigung unseres Gottesbildes. Ganz instinktiv wendet sich der heutige Katholik von den zahlreichen Karikaturen Gottes ab: vom Bild des großen «Polizisten», der sich nur für die Gesetzesübertretungen zu interessieren scheint, vom Bild des universellen «Buchhalters», dem nichts verborgen bleibt und der mit erschreckender Genauigkeit die Liste unserer Taten nachführt, vom Bild des mächtigen «Zauberers», der mit der Logik der Welt umspringt, wie es ihm, oder vielmehr, wie es uns paßt, vom Bild des nützlichen «Lückenbüßers», der sich ständig zur Erklärung der Weltphänomene (etwa des Evolutionsganges, der Entstehung des Lebens und der verschiedenen Lebensbereiche) herbeizerren läßt, vom Bild des schrecklichen «Folterers», der nur danach zu trachten scheint, die ungetauft verstorbenen Kinder und die armen Neger in die Hölle zu jagen. Wenn wir heute für irgendetwas den Atheisten dankbar sein sollen, so dafür, daß sie mit ihren ständigen Einwänden uns hindern, mit Gott zu mogeln. Man kann doch Gott nicht dadurch groß machen, daß man die Welt und den Menschen klein macht. Gott wird in unserer Welt immer durch eine Zweitursache vertreten. Er ist über alle innerweltliche Ursächlichkeit grenzenlos erhaben. Wo es in der Welt natürlich hergeht, kann man dafür immer eine Ursache finden, die nicht Gott ist. Ähnliches gilt übrigens – mutatis mutandis – vom menschlichen Geist. Er läßt sich auch überall durch materielle Vorgänge vertreten. Die Gegenwart Gottes (und des Geistes) in der Welt ist viel feiner, als daß man sie mit Mikroskopen oder an der Spitze des Operationsmessers entdecken könnte. Deshalb ist «reine Wissenschaft» eine ausgezeichnete Arbeitsmethode der Forschung, an die sich der katholische Wissenschaftler nicht nur halten kann, sondern auch halten muß, indem und insofern er katholisch denkt. Diese Vorgänge im heutigen Katholizismus zeigen, mit welcher außerordentlichen Geschmeidigkeit das katholische Denken den Profanerkenntnissen gegenübersteht und warum es vor keiner Veränderung des Menschen und seines Weltbildes Angst haben soll.

4. *Demut des Geistes.* Der kritische, sich ständig an der Realität messende und deshalb in letzter Analyse sehr demütige Geist, gehört zu den besten Eigenschaften des modernen Menschen. Er entspricht wunderbar der katholischen Geisteshaltung und hat nichts, oder nur wenig, mit einem eigentlichen Agnostizismus zu tun. Er ist im Grunde genommen eine begeisterte Liebe zur Wirklichkeit. Sehr treffend bemerkte schon Bergson, daß

³ Henri Bergson sieht bei den christlichen Mystikern eine «santé intellectuelle solidement assise». Ihre Kennzeichen sind: «Elle se manifeste par le goût de l'action, la faculté de s'adapter et de se réadapter aux circonstances, la fermeté jointe à la souplesse, le discernement prophétique du possible et de l'impossible, un esprit de simplicité qui triomphe des complications, enfin un bon sens supérieur. N'est-ce pas précisément ce qu'on trouve chez les mystiques dont nous parlons? Et ne pourraient-ils pas servir à la définition même de la robustesse intellectuelle?» (*Les deux sources de la morale et de la religion*. Presses Universitaires de France, Édition du Centenaire, Paris, 1959, S. 1169.)

der Realismus eine der hervorstechendsten Eigenschaften des Mystikers ist³. Nicht der ist der beste Katholik, der sich am leichtesten «reinlegen» läßt. Es wird nicht sehr oft bemerkt, daß es einen völlig legitimen Agnostizismus im katholischen Bereich gibt, dessen eigentlichster Ausdruck das «Geheimnis» ist. Ein Katholik, der meint, alle Pläne Gottes in der Tasche zu haben, hat den «Sinn für Gott» verloren oder ist ein Schwindler. Die heutige Theologie weiß sehr gut darum, daß die rationalen Formulierungen ständig hinter dem unerschöpflichen Gehalt der Geheimnisse zurückbleiben. Der Glaube bleibt, die Systeme vergehen. Im heutigen Verständnis der Geheimnisse wird sogar betont, daß die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses nicht einmal in der Anschauung Gottes aufgehoben wird, sondern daß die Anschauung des unbegreiflich Unendlichen in seiner Unbegreiflichkeit die ewige Seligkeit ausmacht. Gott können wir nie «einholen». Und deshalb vermögen wir ja, ewig und ununterbrochen in ihn hineinzuwachsen. So muß auch die Theologie die Geheimnisse ständig neu zu formulieren suchen. Das gilt auch in bezug auf Thomas von Aquin. Lebt die katholische Theologie heute nicht in einem Maße, wie es früher auch nicht annäherungsweise der Fall war, aus Quellen, die nicht im Bezirk des Thomas liegen? Aus der Schrift, aus der Theologie der Väter und anderer erlauchter Geister in der Geschichte der Kirche bis zu Newman und Blondel, aus der Liturgie, aus der Erfahrung der Neuzeit in Philosophie und dem ganzen heutigen Weltverständnis, aus den Einsichten der Mystiker und der großen Frommen des Christentums, aus der Theologie des Protestantismus und der Ostkirche? Das sind nur Beispiele. Aus solchen Quellen schöpfen wir heute Anregungen, die wir für unser heutiges christliches Denken und Dasein für entscheidend wichtig halten, von denen wir aber keineswegs meinen, man könne sie genauso gut bei Thomas von Aquin finden. Vor allem die Schrift zwingt uns, vieles zu sehen, in Geist und Herz aufzunehmen, was Thomas nicht lehrt und ohne das unsere Theologie steril würde⁴. Der echte Glaube befreit uns von der Versuchung, menschlichen Werten, Personen und Systemen das zuzusprechen, was nur dem Absoluten zukommt. Es ist sehr gut, daß diese Gedanken im heutigen Katholizismus zu Binsenwahrheiten geworden sind und die sehr offenen Diskussionen auf dem Konzil ein lebendiges Zeugnis dafür sind.

5. *Religion der Forderungen.* Der Katholizismus von heute verhält sich nirgends, in keinem Bereich, als ein ruhig Besitzender, sondern als ein Suchender. Alles ist irgendwie in Bewegung geraten. Das ist ein Zeichen der außerordentlichen Vitalität der katholischen Seele. Oft entspringt die heute geradezu modische «Kritik an der Kirche» daraus, daß man die unbedingten Forderungen der Kirche gesehen und liebgewonnen hat und gleichzeitig bemerkt, wie wenig die Katholiken diesen Forderungen nachleben. Die Zukunft gehört dem, der fordert, der seine Ziele im menschlich Unerreichbaren absteckt. Wie auch Christus es tat, der von uns unter anderem das Furchtbarste, das menschlich Unerreichbare forderte: die Feindesliebe. Und daß wir niemand verurteilen sollen. Einen Glauben, der zu solchen Taten befähigt, ererbt man nicht wie ein altes Familienmöbel. Man findet ihn nicht in der Wiege, nicht hinter der Säule einer Kathedrale, ja selbst nicht in einem Taufbecken. Er läßt sich nur in der Hingabe der ganzen Person erobern. Erst diese ganzheitliche Hingabebereitschaft macht den Christen zum radikal «offenen» Menschen. Nicht die Gedankensysteme, nicht ein Moralkodex. Das Wesen des Christlichen besteht im totalen Geschenk der Person an Gott, worin sie das totale Geschenk Gottes erhält. Das ist das Geheimnis der «Vergöttlichung»: das Entscheidenste, das Eigentlichste und das geschichtlich Wirksamste der christlichen Existenz. Im Seinsaus-tausch mit Gott zu stehen, das ist das eigentlichste und menschlich unerreichbarste Ziel unserer Religion. Deshalb kann sie

⁴ Siehe dazu: Johannes B. Metz, *Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin* (Kösel-Verlag, München, 1962), besonders aber den «Einführenden Essay» von Karl Rahner (S. 9–20).

von keinem menschlichen Fortschritt überholt werden. Das Christentum bleibt in dieser entscheidendsten Mitte seines Wesens immer eine Religion von Morgen. Darin hat das Christentum alle innerweltlichen Zukunftsideologien und -utopien immer schon unendlich überholt. Gott selbst ist unsere Vollendung. Daß dieses menschlich Unmögliche bereits angebrochen, da ist, dazu braucht man Zeugen. Nicht so sehr Wunder, sondern Zeugen, die personal inkarnierte Wunder sind. Das ist die mächtigste Forderung für unsere Zukunft.

6. *Rückbildung des Klerikalismus.* Vielleicht noch bedeutender für die Zukunft des Katholizismus ist der Rückgang des Klerikalismus, und zwar nicht nur der tatsächliche, sondern auch der gesinnungsmäßige. Eine Rückbildung des Klerikalismus in seinen beiden Formen kündigt sich heute an: als «Klerikalismus nach außen», das heißt eine Rückbildung des übersteigerten Einflusses der Kirche auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens in Staat und Gesellschaft, ein Rückgang des Mißbrauchs der Religion zu politischen Zwecken; als «Klerikalismus nach

innen», das heißt eine Rückbildung der ungerechten Bevormundung der Laien durch den Klerus innerhalb der Kirche. In seinen beiden Formen bedeutet der Klerikalismus ein Machtstreben, das als Einbruch der «Welt» in das Innerste der Kirche gewertet werden muß. Wenn aber die «Welt» in die Kirche eindringt, ist sie schrecklicher als die «Welt» draußen. Gegen all dieses Machtstreben gilt das geradezu revolutionäre Wort des Magnifikat: «Er hat die Mächtigen vom Thron gestürzt». Je mehr die katholische Kirche dieser grundsätzlichen Forderung des Christentums nachlebt, desto entschiedener behauptet sie ihre übernatürliche Stellung und desto erfolgreicher stellt sie sich in den Dienst der «Sache Gottes»⁵. L. B.

⁵ Zur Vertiefung der hier entwickelten Gedanken und im besonderen zur paradoxen Beschaffenheit des Erscheinungsbildes des heutigen Katholizismus siehe die heute noch höchst aktuellen zwei Bändchen von *Henri de Lubac, Paradoxes* (Coll. Le Caillou blanc, Éditions du livre français, Paris, 1946), *Nouveaux Paradoxes* (Éditions du Seuil, Paris, 1955).

METAPHYSIK DES IRDISCHEN

Am 27. Februar 1963 vollendet Frau Prof. Dr. Hedwig Conrad-Martius ihr 75. Lebensjahr in ihrem Heim in Starnberg. Einen Zugang zu schaffen zur Metaphysik des Irdischen und, eng damit zusammenhängend, das Selbstschöpferische der Natur aufzuzeigen, war zeitlebens ihr Anliegen. Sie fühlte sich darin in vielen Beziehungen eng verbunden mit ihrer leider allzufrüh dahingerafften Freundin Edith Stein, die sie, wie auch ihren Mann, im Arbeitskreis um den großen Phänomenologen Husserl kennen lernte. Sie ist eine Pionierin in der großen Wende der Geistesgeschichte, die wir heute erleben.

Eine neue geistesgeschichtliche Wende

Sie hat dies selber umschrieben in einem Seminar, das die Evangelische Akademie in Tutzing vom 5.–7. Mai 1961 durchführte unter dem Titel: «Die Wahrheit der Dinge (Sinn im Sein)». Sie führte dort unter anderem aus: «In der antiken und mittelalterlichen Philosophie sprach man von einer Wahrheit der Dinge: ‚Omne ens est verum‘ – alles Seiende ist wahr. Dieser Satz findet sich nach Joseph Pieper zwar in dieser Formulierung in der hochmittelalterlichen Scholastik noch nicht ausgesprochen, sein Gehalt sei jedoch ein Kernstück nicht nur der hochmittelalterlichen Scholastik, sondern finde sich schon bei Parmenides, Plato und Aristoteles. ‚Ens et verum convertuntur‘, so lautet die klassische scholastische Formulierung, und Thomas von Aquin sagt in den *Quaestiones disputatae de veritate*: ‚omnis res est vera et nulla res est falsa‘. Was sollte das heißen, daß die Dinge, das Wirkliche, das Seiende selber wahr seien? Es sollte erstens heißen, daß sie ein verstehbares Wesen besitzen und zweitens, daß sie sich nach ihrem Was- und Wesein selber kundgeben oder in sinnliche Erscheinung treten und daher in ihrem Ansichsein von uns unmittelbar erfaßt werden können. Diese Anschauung von der Wahrheit der Dinge ist in der Neuzeit so sehr verloren gegangen, daß man sie fast nicht mehr versteht. Wahrheit scheint für uns auf der subjektiven Erkenntnisseite zu liegen. In neuzeitlicher Sicht stellte unter vielen anderen Philosophen Spinoza fest: In den Dingen gebe es keine Wahrheit, Wahrheit sei nur in der Aussage, die Dinge selber seien stumm.

Die Gründe für diesen Umschwung in der Betrachtungsweise von Wirklichkeit und Erkenntnis lagen in der aufkommenden empiristischen Naturwissenschaft und dem daraus entspringenden Sensualismus ... Darnach sollten sogar die subjektiven Sinnesempfindungen in die Außenwelt erst hinausprojiziert werden müssen, damit sich überhaupt so etwas wie eine objektive Sinnesgegebenheit für das menschliche Erleben konstituieren könne. Dies war die eine Wurzel für die berühmte ‚kopernikanische Wende‘ Kants. Wie Kopernikus die Stellung von Erde und Sonne im Weltall mit-

einander vertauscht, so daß nun statt der Erde die Sonne im Zentrum stand, so sollte nach Kant die äußere und wesenhafte Durchstrukturiertheit der Dinge, die er im Unterschied zu den Empiristen durchaus wieder sah, nicht der objektiven Wirklichkeit selbst zugehören, sondern ihren Ursprung erkenntnisgenetisch unaufhebbar in verschiedenen spontan schöpferischen Vermögen des anschauenden und erkennenden Bewußtseins genommen haben. Niemand kann nach Kant die Welt wahrnehmen und erkennen, ohne sie zuvor selber – natürlich ohne Wollen und Wissen – kraft seiner eigenen theoretischen Vernunft ein- und ausgeformt zu haben ... Damit machte Kant auf geistigem Feld den Menschen wieder zum absoluten Zentrum einer durch ihn – das erkennende Subjekt – sinnvoll gestalteten Welt. Beides hängt zusammen. Das zweite war der historische Gegen-schlag zum ersten. Der sinnentleerte Kosmos wurde durch den Menschen und allein durch ihn transzendental wieder sinnerfüllt.

Heute jedoch befinden wir uns, wie ich glaube, in einer neuen geistesgeschichtlichen Wende. Sie führt in der Seins- und Erkenntnislehre über die kopernikanische Wende Kants hinaus auf höherer Ebene wieder zu einer im An-sich der gegebenen Welt liegenden Sinnfülle zurück ... Der Sinn steht im Begriff, wieder ins Sein zurückzufinden ... Soll das bedeuten, daß wir einfach wieder zur antik-mittelalterlichen Metaphysik, Ontologie und Erkenntnislehre zurückkehren sollen? ... Das ist nicht möglich. «Für die antike und mittelalterliche Philosophie gab es die erkenntnistheoretische Frage noch nicht. Es hatte dies, abgesehen von dem Aufkommen der naturwissenschaftlichen Entdeckungen, noch einen zweiten sehr eindeutigen und durchaus nicht unphilosophischen Grund. Der frühere abendländische Mensch lebte zentral in einem sinnvoll aufgestaffelten Kosmos, der ihn – immer gegenwärtig und sichtbar – umschloß und den er bis zu den himmlisch-ätherischen, ja göttlichen Dimensionen hinauf mit eigenen Augen sehen zu können meinte, zu dem er selbst gehörte als ein unabtrennbares Glied und immanentes Gegenbild. Dies letztere ist besonders wichtig. Als mikrokosmisches Gegenbild des Makrokosmos besaß der Mensch unter solchem Aspekt die völlig selbstverständliche Befähigung, eben diese Welt, zu der er als geistbegabtes Glied so innig gehörte, zu erkennen. An ihrer Wirklichkeit zu zweifeln war ebenso unmöglich, wie an der eigenen Existenz zu zweifeln. Den Kosmos verschwinden machen, hieße, sich selber verschwinden machen.

Nun ist aber eben dieser Kosmos im neuzeitlichen Bewußtsein gänzlich zerfallen ... Wir sind mit unserer Erde fortgeworfen an irgendeine zufällige Weltstelle im unendlichen astronomischen Raum ... So leben wir sinnlich-anschaulich nur noch in einem gänzlich verirdischten Himmel oder auf einer astronomisch himmlisch gemachten Erde. Einen aufgestaffelten Kosmos gibt es nicht mehr in unserer durch mathematisch-physi-

kalische Berechnungen und Überlegungen, durch astronomische Beobachtungen und Weltraumfahrten überall faktisch erreichbar gewordenen Welt ...

Was bedeutet es nun aber, wenn wir es wagen – und ich wage es –, dennoch wieder von der Möglichkeit, ja Wirklichkeit eines wahren, sinnvoll gegliederten und aufgestuften Kosmos zu sprechen? Die Alten haben sich getäuscht. Sie haben sich aber nur insofern getäuscht, als sie diesen sinnvoll hierarchisch aufgestaffelten Kosmos in unser sichtbares Universum mit seinem euklidischen Raum einbauen wollten oder eingebaut sahen. Es war wie fast alle philosophischen Irrtümer oder doch Schiefheiten eine 'metabasis eis allo genos'. Sobald wir zur Einsicht gelangen, daß es auch andere Raum- und Zeitarten geben kann, geben muß und gibt als die Raum- und Zeitart dieser unserer irdischen, in die Sinne fallenden derzeitigen Welt, und daß diese anderen Raum- und Zeitarten zu der irdischen und jetzigen Raum- und Zeitart im Verhältnis der Über- bzw. Unterordnung, einer ganz realen Über- und Unterordnung, stehen können, beginnt sich die Möglichkeit eines wahren realen Kosmos – Erde und Himmel – wieder abzuzeichnen. Wie übrigens ebenso die Möglichkeit eines wahren eschatologischen Einmündens des jetzigen Aeons in einen ewigen ... In einem so gesehenen geschöpflichen Kosmos ist der Mensch wieder der Mittelpunkt, ist der Mensch wieder das genaue Gegenbild. Und die Übereinstimmung von Makrokosmos und Mikrokosmos, die Konvenienz seiner Geistigkeit und Erkenntnisfähigkeit zu dem, was im Kosmos selber sinn- und wesenhaft gestaltet und aufgebaut ist, wird wieder zu einer, man möchte fast sagen, schöpfungsgemäßen Selbstverständlichkeit».

Mehrschichtigkeit des Menschen

Ich habe Frau Conrad-Martius ausgiebig selber zu Wort kommen lassen, damit man sieht, aus welcher Problemstellung heraus sie arbeitete und zu ihren Lösungen vordrang. Sie hat dies vorwiegend ausgearbeitet in ihren Büchern über «Das Sein», indem sie auf dem Grund, den Heidegger legte, weiterbaute durch Einführung der verschiedenen Modi des Seins, vor allem die beiden Grundmodi des realen Seins: «Die hypokeimenale Seinsform (die hyletische Substanz)» und «die archonale Seinsform (die pneumatische Substanz)», dann durch die Bücher über «Die Zeit» und den «Raum» (alle im Kösel-Verlag zu München). Heidegger hatte das große Verdienst, daß er mit glücklichen Formulierungen, die Conrad-Martius vielfach verwendet unter ausdrücklichem Hinweis auf seine Vorarbeit, die Grundfrage der Metaphysik wieder fragte: «Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?» Er hat aber mit seiner zu einem «Seins-Monismus» führenden Fundamental-Ontologie den Kosmos noch weiter eingegeben. Dem setzte Conrad-Martius die Polarität gegenüber in ihrer Realontologie. Erst von da aus war ein hierarchischer, aber sehr vielschichtig polarer Seinsaufbau erkennbar. Damit wurde es ihr auch möglich, die Polarität von Natur und Geist zu fassen.

Dies führte sie vor allem aus in den Büchern: «Die Geistseele des Menschen» und «Bios und Psyche». Im letzteren führt sie den bisher stark vernachlässigten «leib-seelischen» Bereich ein, das heißt die vom Körper ausgehenden Beeinflussungen des Seelischen, also den somato-psychischen Bereich. Es ist der Bereich, in dem der Leib von innen her empfunden und selbsthaft bewegt werden kann, in dem also Leibempfindungen, Leibgefühle, wie Hunger und Durst, körperliche Müdigkeit und Frische, leibliche Lust- und Unlustgefühle, die vom Leib und seinen Instinkten ausgelösten Stimmungen und der reine Sexualtrieb empfunden werden. Ihm steht gegenüber als noch weiter und nun absolut nach innen geweiteter Raum der affektiv-emotionale Gefühlsbereich. Er ist insofern in einer anderen Dimension, als er einem körperlichen Außen ein absolutes Innen gegenüberstellt, ein Innen, das mit keinem Seziermesser und keinen chemischen Methoden gefunden werden kann. Es

wurde daher zur Zeit des Positivismus einfach negiert und höchstens als Epiphänomen des Nervensystems angesehen. Heute besteht die umgekehrte Tendenz bei gewissen Psychologen, den Körper als Epiphänomen der Psyche anzusehen und alle und jede körperlichen Entgleisungen als psychosomatisch bedingt zu erklären. Dem setzt nun Conrad-Martius entgegen, daß unser Geist über das Geist-seelische nicht simplifizierend einleiten, sondern differenzieren soll. Damit befreit sie aber auch den Geist aus Fesseln, die ihm heute anhaften, da man ihn mit dem Intellekt gleichsetzte und ihm seine ordnende Funktion als innerem Orientierungssinn, der alle Bezüge ergründen, verstehen und darnach sinngemäß anordnen kann, aberkannte. In seinem geistigen Bereich besitzt der personal geprägte Mensch eine existentielle Selbstständigkeit seinem eigenen Ursprungselbst gegenüber. Dies kann er aber nur in die Realität umsetzen, wenn er sich aus der Identität mit dem Ursprungselbst herauslöst und erfährt, daß er sich ihm entgegenstellen kann, daß er eine Geistesfreiheit besitzt auch seinem Ursprungselbst gegenüber. Dieses «Gegenüber» darf aber nicht ein ablehnendes sein, sondern es muß verstehend sein, muß die Gesetze, die Bezüge, das Wesen, den Sinn dieses Gegenüber so erfassen, daß es polar zu ihm steht. Dieses Gegenüber ist aber nichts anderes als die eigene Natur, und erst so findet sich die Spaltung von Natur und Geist zu einem befreienden Zusammen aufgehoben. Dem kommt auch die Natur entgegen.

Conrad-Martius sagte daher am Schluß des eingangs erwähnten Seminars: «Wenn aber die auf das Wesen und damit auf den Wesenssinn gerichtete Forschung nicht ihrerseits durch die Leuchte des urbildlich Sinnhaften (das lumen naturae) geleitet würde, würden wir dennoch im Finstern und Ungefähren tapen. Mit dem urbildlich Sinnhaften in seiner Gesamtheit oder der Gesamtheit der objektiven Logoi (die objektiven geistigen Strukturen im Aufbau der Welt) sind wir in etwa auf den platonischen Ideenkosmos gestoßen. Nur darf man denselben weder zu einem substantiell wirklichen hypostasieren und ihn dadurch seinhaft verfestigen, noch auch ihn andererseits als 'bloß' ideellen logifizieren und seinhaft gänzlich verflüchtigen. Auch er besitzt ein Sein, aber ein solches, das vollständig sui generis ist. Hier käme wohl in Betracht, was Heidegger mit dem Sein im Unterschied zu allem Seienden intendiert. Das Sein, oder, wir wollen lieber sagen, das urbildlich Sinnhafte, rein als solches, besitzt keinerlei 'Stehen im Sein' wie das Seiende, mag dasselbe real oder phänomenal oder imaginär oder ideell sein. Das urbildlich Sinnhafte ist etwas, was uns im Begegnen begegnet, nur im An-Wesen west, um nun in der Sprache Heideggers zu sprechen, die in diesem Fall, wie mir scheint, sehr glücklich ist. Die urbildlichen Sinnbestände wie auch der ganze Sinnkosmos sind das geistig Anwesende schlechthin. Der Geist kann sie finden, wenn er sie sucht. Das ist nichts Mystisches. Es liegt durchaus noch im Bereich des natürlichen, obzwar geistigen Anschauungsvermögens. Woher dieses im bloß geistigen Anwesen Anwesende kommt, das ist eine metaphysische Frage. Und ihre Beantwortung wäre wohl fast ein Gottesbeweis.»

Selbstschöpferische Natur

Nun müssen wir aber noch einen kurzen Blick werfen auf das «Gegenüber»: die Natur. In ihrem Werk «Der Selbstaufbau der Natur», dessen 2. Auflage 1961 bei Kösel erschien, wagt sie es, «den Geist der Natur aus einer durchdringenden Gesamtschau heraus beim Namen zu nennen» (wie es in einer Besprechung heißt). Hier geht sie von den Experimenten der Morphogenese aus und man sieht sie am Werk, wie sie immer tiefer in die Potenzen eindringt, die der Struktur und der Organisation zugrunde liegen, um die Koordinaten zu zeigen, die uns zu einem vertieften Verständnis für das Selbstschöpferische der Natur führen können. Hier bekommt der aristotelische Begriff der Entelechie (en telos echei) seine absolute

Immanenz: das Ziel der Ausgestaltung ist in die natürliche Individuation hineingelegt. Es ist nicht eine von außen wirkende Kraft, wie es die Vitalisten, u. a. Driesch, postulierten. In einem anderen Teil geht sie auf die physische Energetik, die physische Kausalität und den Aufbau physischer Substanzen ein und entwickelt so die Hierarchie der entelechialen Wirkursächlichkeit. Sie stößt dann in den bereits erwähnten Büchern über «die Zeit» und «den Raum» vor in aeonische Über- und Untergründe, in denen, immer noch im Rahmen der Natur, Zeit und Raum noch nicht in der Art konstituiert sind, wie wir sie erleben. So entsteht ein Kosmos, so sehen wir, daß unser Geist imstande ist, der ursprünglichen und sich stets erneuernden Kosmogonie ahnend und verstehend zu begegnen. Wir werden uns aber damit bewußt, ebenfalls ein Teil dieser großartigen, selbstschöpferischen Natur zu sein. Andererseits gibt es uns den Mut, den alchemistischen Spruch ernst zu nehmen: «Quod natura relinquit imperfectum, ars perficit» (was die Natur unvollendet läßt, vollendet die Kunst).

Anklänge an die Weisheit des Ostens

Hedwig Conrad-Martius führt uns so zurück zu den Fundamenten, den Wurzeln der Natur und unseres eigenen Seins. Sie interpretiert Texte alter Philosophen, vor allem von Aristoteles, dann aber auch von Thomas von Aquin in einer unserem heutigen Differenzierungsvermögen angepaßten Form. Sie zeigt die verschiedenen Ebenen, die die Alten auf eine projiziert sahen und die Neuen wieder einebneten. Was nicht verwunderlich ist bei dieser intensiven Tiefenschau und Introspektion ins Innere der Natur und von uns selbst: man findet viele Anklänge an die Weisheit des Ostens, der ja dasselbe anstrebt und tiefe Erkenntnisse erreichte. Sie wurden zum Teil dargestellt im Buch von J. W. Hauer: «Der Yoga» (2. Aufl. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1958), von P. Cyrill von Korvin-Krasinski OSB in «Tibetische Medizinphilosophie» (Origo-Verlag, Zürich 1953), sowie: «Die geistige Erde» (im gleichen Verlag 1960) und «Mikrokosmos und Makrokosmos» (Patmos-Verlag, Düsseldorf 1960). Daraus ergibt sich aber auch dem Osten gegenüber die gleiche Notwendigkeit der Differenzierung der verschiedenen Ebenen, in denen dort die metapsychischen und metaphysischen Bereiche gesehen wurden. Erst wenn diese Arbeit geschehen ist, wird eine Assimilation des östlichen Geistesgutes an unseren westlichen Geist in fruchtbarer Weise möglich sein.

Psyche und Weltstruktur

Wir haben gesehen, daß es eine der Hauptfunktionen des Geistes ist, Bezüge aufzudecken, ihnen nachzugehen und sie verstehbar zu machen. In der Beziehung besteht eine enge Verbundenheit von Geist und Eros. Denn letzterer hat auch diese Aufgabe. Einer Anregung von C. G. Jung folgend,

der fand, daß bei Kindern Masturbation vor allem dann erfolgt, wenn ihre «Probleme» nicht in einer für sie verständlichen Form beantwortet werden, habe ich im psychotherapeutischen Teil meiner Praxis dasselbe an Erwachsenen vielfach bestätigt gefunden. Sexuelle Schwierigkeiten traten (zum Beispiel bei Theologen) vor allem dann auf, wenn geistig-weltanschauliche Probleme keine Lösung fanden und man ihnen zumutete, daß die Geistesgeschichte mit dem Divus Thomas ihren Abschluß gefunden habe. Hier haben gerade die Forschungen von Conrad-Martius viel geholfen, Antworten zu finden, die entsprachen und dem Geist halfen, über die Schwierigkeiten Herr zu werden. (Ganz kürzlich erschien die deutsche Übersetzung des Buches von Julius Evola «Metaphysik des Sexus» im Klett-Verlag, das in die gleiche Richtung zielt.)

Ich habe soeben Carl Gustav Jung erwähnt und möchte auch hier darauf hinweisen, wie beide in gleicher Richtung gingen, um der Not unserer Zeit zu steuern. Sie kamen von ganz verschiedenen Seiten her und gingen ganz verschiedene Wege. Aber auch C. G. Jung wies darauf hin, daß unsere Psyche von der Weltstruktur her angelegt sei. Aber er machte einen großen Vorbehalt: nicht das Ich und die Welt, sondern das Selbst und die Welt sind kommensurabel. Wer die psychotherapeutischen Erfahrungen von C. G. Jung nachvollzogen und selbst erlebt hat sowohl an sich wie in der Psychotherapie an anderen, wer auch die Unterscheidung zwischen beiden, Ich und Selbst, in der östlichen Weisheit kennt, der sieht, daß auch bei Hedwig Conrad-Martius es die umfassendere Persönlichkeit, die Mitte der Person, ist, das Selbst, das einerseits ein Kind der Natur ist, ein Sprößling derselben, andererseits durch seine geistige Seite der Natur polar entgegengesetzt sein kann. Dem Ich kommt die eigentliche Differenzierungsfunktion zu, das Unterscheidungsvermögen. Nur ein entwickeltes Ich kann erkennen, daß es ein Teil der Natur ist, daß es seine eigene Natur annehmen und damit mit der Natur in Verbindung treten sollte, um durch die Zentrierung im Selbst einerseits die Freiheit zu finden, andererseits das beruhigende Gefühl zu bekommen, daß sowohl das Sein wie unser Da-Sein sinnvoll ist, daß beide aufeinander abgestimmt sind und wir daher in einem großen Sinn-Kosmos aufgehoben sind. Bei denjenigen, die imstande waren, das zu erfassen, schwanden Existenzangst und Skrupulosität. «Sinnlosigkeit verhindert die Fülle des Lebens und bedeutet darum Krankheit. Sinn macht vieles, vielleicht alles ertragbar» (C. G. Jung in «Erinnerungen» usw., Rascher-Verlag, Zürich 1962, S. 343). Aber auch C. G. Jung machte die Erfahrung, daß im Unbewußten ein anderer Zeit- und Raum-«Begriff» herrscht als im Bewußtsein, daß dort in gewissen Bezügen Zeit und Raum aufgehoben sind. Also kommt der Vorstoß ins Unbewußt-metapsychische wie ins Metaphysische zu den gleichen Resultaten, und unser Bewußtsein wird nicht umhin können, davon Kenntnis zu nehmen und sich darnach einzurichten.

Möge es daher unserer Jubilarin vergönnt sein, den Vorstoß in die Metaphysik des Irdischen, an dem sie noch arbeitet, zu vollenden.

Prof. Dr. A. Jung

Glaubensgespräch

Wenn man unser Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg als Atomzeitalter charakterisierte, so könnte man es von einem religiösen Standort aus als Zeitalter der Oekumene bezeichnen. Oekumenische Gespräche werden auf den verschiedensten Ebenen geführt. Da gibt es zunächst einmal die spezialisierten Institute. 1957 wurde das «Johann-Adam-Möhler-Institut» in Paderborn gegründet, das nach den Worten von dessen Leiter Dr. E. Stakemeier «dem besseren Verständnis der anderen Konfessionen und der Vorbereitung theoretischer Gespräche dienen» will. 1959 erhielt das «Konfessionskundliche Institut des Lutherischen Weltbundes» in der Person von Professor Skydsgaard einen Leiter und Sitz in Kopenhagen. In Bossey bei Genf besteht seit zehn Jahren die Oekumenische Hochschule des Oekumenischen Weltrates der Kirchen.

Neben diesen wissenschaftlichen Instituten gibt es Häuser der oekumenischen Begegnung, so die Benediktinerklöster Niederaltaich in Deutschland, Chevetogne in Belgien, Ligugé in Frankreich. Noch breitere Kreise werden durch die ökumenischen Gruppen erfaßt, die in den größeren Städten Deutschlands und der Schweiz bestehen. Die im Zuge der Industrialisierung erfolgte konfessionelle Vermischung der Bevölkerung hat aber dazu geführt, daß Glaubensgespräche nicht nur im «institutionalisierten» Rahmen, sondern auch in der alltäglichen Begegnung vor sich gehen. Deren Fruchtbarkeit hängt allerdings von der religiösen Bildung der Partner ab. Das Gespräch setzt voraus, daß man eine gemeinsame Sprache hat. Nun ist es aber eine Tatsache, daß die Katechismen, die im Zeitalter der Reformation aufgekomen sind und bis heute

nachwirken, im Dienste der Verteidigung des eigenen Glaubens gegen den Glauben der andern geschrieben wurden. Man war nicht am Gemeinsamen interessiert, sondern am Unterscheidenden. Man versah die Lehre der andern mit Eigenschaftswörtern, die sie gefühlsmäßig abwerteten. So etwa, wenn in der «Konkordienformel» von der «papistischen Transsubstantiation» die Rede ist. Der Katholik müßte also in der Lage sein, dem Lutheraner den Ausdruck Transsubstantiation zu erklären. Das setzt voraus, daß er sich selbst im klaren ist über Bedeutung und Tragweite des Begriffes. Was geschieht denn in der Wandlung der Messe? Was soll man einem Protestanten antworten, der meint: «Meiner Ansicht nach aber ist das Brot und der Wein auch nach der Verwandlung, würde man sie chemisch untersuchen, noch genau gleich Brot und Wein»? Kann ein Katholik zugeben, daß bei einer chemischen Untersuchung kein Unterschied zwischen konsekriertem und nichtkonsekriertem Brot bestünde? Worin könnte denn die Wirklichkeit der Wandlung bestehen, wenn sie chemisch nicht nachweisbar ist? Müßte in diesem Fall der Ausdruck «Das ist mein Leib» nicht doch richtiger ersetzt werden durch den Ausdruck «Das stellt meinen Leib dar»? Warum könnte das Abendmahlswort von Jesus nicht bildlich gemeint sein, so wie wenn Jesus von sich sagt: «Ich bin die Türe»?

Diese Fragen werfen wir nicht auf, um sie hier zu beantworten, sondern um eine Vorstellung zu geben von den Problemen, die in dem Taschenbuch

«Bibel, Sakramente, Liturgie»

von Max Brändle¹ zur Sprache kommen. Wie der Untertitel des Taschenbuches: «Antworten auf Fragen katholischer und evangelischer Christen» andeutet, handelt es sich um echte Fragen, die dem Verfasser bei der Betreuung des Briefkastens einer konfessionell neutralen Tageszeitung schriftlich vorgelegt haben. Die Antworten auf diese Fragen bemühen sich darum, sich in den Standpunkt des andern einzufühlen, um so eine wirkliche Gesprächssituation zu schaffen. Das, was den Katholiken und Evangelischen gemeinsam ist, wird sorgfältig herausgearbeitet und belegt. So wird zum Beispiel, um im Rahmen der erwähnten Fragen über die Eucharistie zu bleiben, im Kapitel Sakramente die «Augsburgische Konfession» zitiert, deren zehnter Artikel lautet: «Von dem Abendmahl des Herrn wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brotes und Weines im Abendmahl gegenwärtig sei und da ausgeteilt und genommen werde. Deshalb wird auch die Gegenlehre verworfen» (S. 101). Wird das Gemeinsame gesehen, so können die Unterschiede in Klarheit und Einfachheit genannt werden, ohne daß ob der Wahrheit die Liebe verletzt wird: «Der sachlich bedeutsame Unterschied zwischen Katholiken und Lutheranern hinsichtlich des Abendmahls liegt in der Stellung des Weihepriestertums beim Vollzug des Abendmahls» (S. 102).

Im Abschnitt Bibel werden Probleme behandelt, deren Aktualität sich unlängst auf dem zweiten Vatikanischen Konzil gezeigt hat, wo das Schema über die Quellen der Offenbarung von nahezu zwei Dritteln der Konzilsväter abgelehnt wurde. Nach dem Zeugnis eines Konzilsvaters hat Kardinal Tisserant, einer der Präsidenten des Konzils, konsequent von der Quelle (Einzahl!) der Offenbarung gesprochen.

Es geht um die Frage, ob die Bibel die Norm für die Verkündigung der Kirche ist, oder ob es neben der Bibel noch eine zweite Norm gibt, nämlich die Überlieferung. Dieser Punkt ist von grundlegender Bedeutung für das Gespräch mit den andern Konfessionen, da sie oft der Meinung sind, daß das kirchliche Lehramt an die Stelle der Bibel getreten sei. Angesichts dieser Situation ist es von Bedeutung, daß der Katholik um die Auffassung namhafter Theologen weiß, wonach «die Tradition nur Erläuterung der Schrift ist. Nach dieser Auffassung ent-

hält die Tradition nicht Wahrheiten, die nicht in der Schrift sind, sondern sie erklärt und entfaltet die in der Schrift enthaltenen Wahrheiten» (S. 17). Dieses Verständnis der Tradition ist den Katholiken zu wenig bekannt, wie der Verfasser des Taschenbuches anhand eines Zitates aus einem Katechismus aus dem Jahre 1938 nachweist. Mit Hilfe eines geschichtlichen Überblicks erklärt der Verfasser, wie es zu dieser vom Katechismus festgehaltenen, verengenden Auffassung gekommen ist und wie das Studium der Kirchenväter zur Wiederkentdeckung der Erkenntnis geführt hat, daß die Kirchenväter «die Tradition als die offizielle Interpretation der Schrift durch die Kirche verstanden haben» (S. 17).

Neben diesen grundlegenden Fragen finden sich in dem Taschenbuch Ausführungen über die Inspiration, die Bibelverbote, die Kapitel- und Verseinteilung in der Bibel. Mit besonderem Interesse liest man, wie jene Stellen in den Paulusbriefen, die beim heutigen Leser den Eindruck der Frauenfeindlichkeit erwecken, zu erklären sind. Eine exegetische und konzilsgehistorische Erörterung wird jenen Stellen im Matthäusevangelium gewidmet, die viele Protestanten als Beweis für die Erlaubtheit der Ehescheidung anführen.

Aus dem dritten Teil des Taschenbuches, der von der Liturgie handelt, heben wir den Artikel «Arbeitsfreier Karfreitag?» hervor. Scheint es doch heute für manche Katholiken ein Ärgernis zu sein, daß in katholischen Gegenden am Karfreitag gearbeitet wird, während für die Protestanten der Karfreitag der höchste Feiertag des Jahres ist. Der Verfasser zeigt, wie es zu dieser auseinandergehenden liturgischen Praxis gekommen ist. Oder wenn die Apostolische Konstitution «Veterum Sapientia» vom Februar des vergangenen Jahres mit ihrer Einschärfung des Lateins gerade in liturgisch eingestellten Kreisen als harter Schlag empfunden wurde, so zeigt der Verfasser anhand einer Zusammenstellung über den von Rom autorisierten Gebrauch der Alltagssprache in der Messe, daß eine Entwicklung zur Einführung der Landessprache eingesetzt hat, die nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Das vierte Taschenbuch der Reihe «Antworten auf Fragen katholischer und evangelischer Christen» trägt den Titel «Weltbild und Glaube»².

Der besondere Gesichtspunkt, unter dem diese Fragen und Antworten zusammengestellt wurden, wird im Vorwort des Verfassers angedeutet: «Nimmt die Zahl jener Christen nicht zu, die Schwierigkeiten haben, die erlernten Katechismuswahrheiten mit den Errungenschaften moderner Forschung in Einklang zu bringen? An sie wendet sich dieses Bändchen».

Ein geradezu klassisches Beispiel einer Frage, bei der Wissenschaft und Glaube im Widerstreit zu stehen scheinen, ist die Abstammung des Menschen. Wie können Entwicklungslehre und Erschaffung des Menschen durch Gott miteinander in Einklang gebracht werden? Brändle unterscheidet zwei Etappen im Ringen um dieses Problem. In einer ersten Etappe haben die Theologen die von der Paläontologie beigebrachten Indizien für die Aufwärtsentwicklung bis einschließlich zum Menschen anerkannt, wobei sie allerdings das Einbezogensein in die Entwicklung auf den menschlichen Leib beschränkten und die Entstehung der Seele auf einen je neuen Schöpfungsakt Gottes zurückführten. Hieraus ergab sich eine Schwierigkeit für die Vorstellung vom Menschen: Ist ein Wesen, das aus zwei so entgegengesetzten Bestandteilen, etwas Materiellem und etwas Immateriellem, zusammengesetzt ist, nicht ebenso unmöglich wie ein viereckiger Kreis? Diese Schwierigkeit wird behoben, wenn man mit Karl Rahner das Werden als Selbstüberbietung versteht, «so daß aus dem Weniger tatsächlich ein Mehr hervorgehen kann» (S. 77). Diese Deutung hat zur Voraussetzung, daß das Werden «seinen Grund nicht in sich selbst hat, sondern in etwas, das die ganze Kette der innerweltlichen Ursachen übersteigt», nämlich in Gott. So wird die

¹ Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1962. 176 Seiten, Fr./DM 5,80.

² Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1962. 192 Seiten, Fr./DM 5,80.

Transzendenz Gottes gewahrt, insofern sein Wirken für die Entstehung der menschlichen Seele nicht den innerweltlichen Ursachen, die zur Entstehung des menschlichen Leibes führen, bei- und gleichgeordnet wird, sondern der metaphysische Grund für die Entstehung von Leib und Seele ist. Das heißt, daß «das Entstehen des neuen Menschen trotz des Schöpfungsaktes ein wahrhaft natürliches Geschehen bleibt» (Rahner).

Daß der Verfasser an einer Konfrontation der landläufigen Vorstellung von der Seele mit modernem Denken besonders interessiert ist, zeigt auch ein Blick auf das Sachverzeichnis, das dem vierten Bändchen beigegeben ist und sich auf alle vier Bändchen des Verfassers erstreckt.

Unter dem Stichwort Seele wird nicht einfach auf eine Anzahl Seiten verwiesen, auf denen der Begriff vorkommt, sondern wir finden eine begriffsgeschichtliche Aufgliederung: Seele im Alten Testament, im Neuen Testament, nach Plato, Philo, Thomas von Aquin usw. Auf diese Aufschlüsselung einer Anzahl von Stichworten im Sachverzeichnis wird im Vorwort eigens hingewiesen: «Einerseits handelt es sich um Stichworte, die wir für besonders wichtig halten, wie zum Beispiel Dogmen, religiöse Vorstellungen, Seele; andererseits sind es Stichworte, die ohne Aufgliederung nichtsagend wären, wie Frömmigkeit, religiöse Gefühle, Liebe. Wir hoffen, daß das Sachverzeichnis auf Grund dieser Aufschlüsselung Anregung bietet für persönliches Nachdenken, und für Glaubensgespräche in Gruppen» (S. 9)³.

Um eine Vorstellung von der Vielfalt der behandelten Fragen zu geben, wollen wir wenigstens die drei Titel nennen, unter denen die 42 Fragen und Antworten des vierten Bändchens gruppiert sind: 1. Glaube und Vernunft, 2. Schöpfung und Erlösung, 3. Tod und Jenseits.

Wer anhand dieser Bändchen von Brändle sein Glaubenswissen geklärt und vertieft hat, wird Glaubensfragen, die an ihn gerichtet werden, nicht mehr ängstlich aus dem Wege gehen. Von

³ Das Sachverzeichnis weist einige sinnstörende Druckfehler auf. Nach dem Stichwort Essener ist das Stichwort Eucharistie ausgefallen, für welches letzteres die Verweise auf Abendmahl, Hostien usw. gelten. Anstatt «öffentliche Bewegung» sollte es heißen «ökumenische Bewegung». Ein anderes Stichwort lautet: Vorstellungen, religiöse, mit Verweis auf Anthropomorphismus; nicht: Vorstellungen, religiöser Anthropomorphismus. Ferner: Arnoldshain, statt Arnoldsheim.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. — Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. — Deutschland: DM 15.—/8.—. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. — Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Høstrupsvej 16, Silkeborg. — Frankreich: Fr. 17.—/9.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. — Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Österreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.—/50.—. USA: jährlich \$ 4.—.

protestantischen Intellektuellen hört man nicht selten, daß katholische Laien auf Glaubensfragen gar nicht eingehen und sich damit rechtfertigen, daß es Sache der Priester und Theologen sei, die Glaubenswahrheiten zu erklären. Sie als Laien begnügen sich damit, fest für wahr zu halten, was die Kirche lehre. So sehr man sich über das Vertrauen freuen kann, das solche Laien der Kirche entgegenbringen, so muß doch mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß das Glaubenswissen eines Laien jenen Umfang und jene Tiefe haben muß, die seinem Wissen im Bereich der profanen Kultur entspricht. Für die Erreichung dieses Zieles können die Taschenbücher von Brändle eine Hilfe sein: obwohl theologisch begründet, lesen sie sich leicht; die einzelnen Antworten umfassen nur drei bis vier Seiten und sind im Gesprächston gehalten. A. E.

Zahner Hanni: Was kann das Elternhaus den Kindern mit ins Leben geben? Herausgegeben von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich 1, Brandschenkestrasse 36.

Ein munteres Büchlein, getragen von persönlichen Erfahrungen und Gesprächen mit Eltern und Kindern, sehr konkret und praktisch in seinen Vorschlägen, leicht zu lesen, aber bisweilen unvermutet in die Tiefe stoßend, auf jeden Fall sehr nützlich und aller Verbreitung wert. — Themen sind u. a.: «Erziehungsprobleme mit Halbwüchsigen» (die heutige Jugendgefährdung) — «Beziehungen zwischen Eltern und Kindern» — «Die persönliche Freiheit: Ausgehen-Kontrolle — Sinn für Wagnisse» — «Moderne Erziehungsprobleme im Allgemeinen»: Erziehung auf dem Land, Erziehung in Städten und Industrieorten, moderne Erziehungsschwierigkeiten von außen her (das Wohnen, der Raum im Freien, die Abwesenheit der Mutter, die Arbeitsüberlastung der Mütter) — «Moderne Erziehungsprobleme von innen her»: Wann erziehen wir? wie? Unsicherheit und Krise der Autorität usw. — Das Familienleben als Erziehungsmilieu: Familie als Stätte der Kultur, Familie als Lebensgemeinschaft, Feste und Feiern, Radio und Fernsehen, Liebe und Geborgenheit im Familienleben. Dd.

IM PREIS ERMÄSSIGTE BÜCHER:

	statt DM	nur DM
Becker-Peter, Das hl. Vaterunser. Ln.	17.80	5.95
Blücker, J. B. Hirscher u. s. Katechismen. Kart.	15.—	9.80
Brunner, Die Religion. Ln.	22.—	14.50
Berdajew, Selbsterkenntnis. Ln.	17.80	7.80
Chambers, Thomas Morus. Hln.	15.—	4.90
Fischer, J. M. Sailer u. Kant. Kart.	17.—	5.95
Fels, Martin Deutinger. Gestalt und Werk. Ln.	7.80	4.80
Fischl, Idealismus, Realismus u. Existentialismus der Gegenwart. Hln.	16.50	7.80
Hildegard von Bingen, Geheimnis der Liebe. Kart.	7.60	3.50
Hilger, Biblischer Tiergarten. Hln.	5.80	2.50
Hörmann, Leben in Christus. Kart.	12.50	2.95
Hoffmann, Overberg. Leben und Wirken. Ln.	7.80	3.85
Lippert, Die Kirche Christi. Ln.	10.80	4.25
Lutz, Kardinal J. H. Newman. Ln.	12.90	4.95
Reding, Metaphysik der sittlichen Werte. Ln.	14.50	3.80
Zeeden, Martin Luther und die Reformation. 2 Bde. Ln.	41.—	24.—

Moderne Antiquariat - Remittenden - Unbenutzte Werke - Verlangen Sie unsere Verzeichnisse im Preis ermäßigter Bücher.

F. H. KERLE, Abt. Antiquariat — 69 Heidelberg 2, Postfach 20

ÜBERSETZUNGEN INS HOLLÄNDISCHE, ENGLISCHE UND FRANZÖSISCHE:

Gerhard Podhradsky

Lexikon der Liturgie

256 Seiten zweispaltiger Text und 32 Seiten Kunstdruckbilder, Leinen Fr. 19.80

«... wir waren sehr erfreut über Ihr ... Buch „Lexikon der Liturgie“ ... Wir beten mit Ihnen, daß solche Kontakte eines Tages den Weg zur Einheit der Kirchen Christi erschließen mögen. Wir erteilen Ihnen unseren patriarchalischen Segen und flehen auf Sie die Gnade und das immerwährende Erbarmen Gottes herab. Konstantinopel, 28. September 1962»

Der Ökumenische Patriarch Athenagoras

BEI IHREM BUCHHÄNDLER

TYROLIA-VERLAG Innsbruck - Wien - München